



1 KEGELBAHN und Gartenhaus, Tübingen, Burgsteige 20/1.

Sabine Kraume-Probst: „Mörikes Kegelbahn“

Sehr versteckt und von der Öffentlichkeit fast vergessen steht im Garten des Verbindungshauses „Roigel“ in Tübingen (Burgsteige 20), unmittelbar an die nördliche Vorburgmauer des Schlosses Hohentübingen angelehnt, eine alte Kegelbahn. Hölzerne Stützen mit zum Teil leicht gebogenen Kopfstreben tragen ein offenes Pultdach, das die Kegelbahn vor Witterungseinflüssen schützt; vor den Stützen befindet sich der Kugelrücklauf, eine leicht schräge Schiene, in der die Kugel zu den Spielern zurückrollt. Der Abwurfstand der Kegelbahn liegt in einer offenen Halle, die zu einem kleinen, zweigeschossigen Gartenhaus östlich der Kegelbahn gehört. Das offene Erdgeschoß weist eine Fachwerkkonstruktion auf, deren Stützen zum Teil wiederum leicht gebogene Kopfstreben haben. In dieser Halle, in der heute noch Tische und Bänke der Studentenverbindung stehen, fand sich auch früher die Kegelgesellschaft ein. In der Mitte der Halle steht eine hölzerne Säule toskanischer Ordnung. Unter einem Pultdach nördlich des

Gebäudes führt eine hölzerne Außentreppe zu einer Trinkstube im Obergeschoß. Das Gartenhaus besitzt ein Walmdach; das Fachwerk seines Obergeschosses mit doppelter Stützenstellung und je einer Diagonalstrebe im Brüstungsfeld lassen eine Datierung in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu.

Zu jener Zeit stand an Stelle des 1904 erbauten Verbindungshauses „Roigel“ die sogenannte Schloßküferei, eigentlich das mittelalterliche herzogliche Bindhaus, das sich seit 1750 im Besitz der Küferfamilie Erbe befand. Die Familie Erbe richtete hier eine Küferwerkstatt ein und betrieb nebenher auch einen Ausschank. Zur Steigerung der Attraktivität ihrer „Schloßwirtschaft“ ließ sie wohl das oben beschriebene Gartenhaus (mit der Kegelbahn?) errichten. Über den Zeitpunkt der Erbauung gibt es jedoch keinerlei Nachrichten, weder ein Baugesuch noch irgendwelche archivalischen Hinweise. Auch auf dem Tübinger Urkatasterplan – die er-



2 DAS ZWEIFESCHOSSIGE GARTENHAUS östlich der Kegelbahn.

ste maßstäbliche Aufzeichnung des Tübinger Stadtgrundrisses von 1819 – sind weder das Gartenhaus noch die Kegelbahn eingezeichnet, und zwar aus gutem Grund: Gebäude, die nur auf Pfählen errichtet sind, waren ausdrücklich von der Kartierung ausgenommen.

Wegen ihrer erhöhten Lage vor der Schloßmauer lassen sich Kegelbahn und Gartenhaus auf den wenigen Ansichten der Stadt von Norden, die es aus dem späten 18. und vor allem aus dem 19. Jahrhundert gibt, deutlich erkennen. Zieht man jedoch zwei ältere Ansichten aus dem 17. Jahrhundert heran, ergibt sich etwas Erstaunliches: sowohl in einer Radierung von Johannes Pfister aus dem Jahre 1620 als auch in einer kolorierten Handzeichnung aus dem Kieserschen Forstlagerbuch von 1683 ist die Kegelbahn (ohne Gartenhaus) zu sehen!

Ob diese Stützenreihe mit Dach aber tatsächlich dem heutigen Bau entspricht, ob es sich um eine ältere Kegelbahn oder um eine völlig andere Baulichkeit, zum Beispiel einen Schopf, handelt, kann nicht entschieden werden. Eine Klärung des tatsächlichen Alters der Kegelbahn könnte nur eine dendrochronologische Untersuchung ergeben. Stilistisch wäre es jedoch durchaus denkbar, daß die Fachwerkform der gebogenen Kopfstreben aus dem 17. Jahrhundert stammt.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint sich die Schloßwirtschaft bei den Tübinger Studenten größter Beliebtheit erfreut zu haben. Als Eduard Mörike 1827 seine humorvolle Ballade „Des Schloßküpers Geister zu Tübingen“ schreibt, sind anscheinend bereits wieder andere Lokalitäten aktuell und die Schloßwirtschaft schon beinahe in Vergessenheit geraten:

„Ins alten Schloßwirts Garten
Da klingt schon viele Jahr' kein Glas;
Kein Kegel fällt, keine Karten,
wächst aber schön lang Gras. . .“

In dieser Ballade, deren Inhalt sich dem Leser vollständig wohl erst erschließt, wenn er sie, wie es Mörike im Untertitel selbst empfiehlt, beim Weine singt, werden acht der neun Kegel lebendig und zu „Studiosen, wohl aus der Zopf- und Puderzeit“. Bei ihrem König (dem neunten Kegel) handelt es sich um den „Schoppenkönig“, den Wein, der seit „wohl funfzig Jahr und drüber“

im Tübinger Schloß begraben liegt. Hier spricht Mörike die Umstellung in der Tübinger Landwirtschaft vom Wein- zum Hopfenanbau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an, die ja den wirtschaftlichen Ruin vieler Tübinger Weinbauern bedeutete. Er verurteilt die Tübinger Studenten, die ihren Weinkönig verrietten und zu Biertrinkern wurden.

„. . . Mit ein paar lausigen Dichtern
Traf man beim sauren Bier euch an,
Versteht sich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn . . .“

(Nachzulesen ist die Ballade bei Gerhart Baumann, Eduard Mörike, Sämtliche Werke, Stuttgart 1960, Band 1, Seite 76 ff.)

Aus derselben Zeit wie Mörikes Ballade, aufgrund deren die Kegelbahn bei den wenigen, die sie überhaupt kennen, auch „Mörikes Kegelbahn“ genannt wird, entstand auch die Aquatinta des 1777 in Tübingen geborenen Landschaftsmalers Carl Doerr (gestorben in Heilbronn 1842). Bis auf die östlich angebaute Laube hat sich das Erscheinungsbild von Gartenhaus und Kegelbahn bis heute nicht verändert. Da die Kegelbahn jedoch heute noch von den „Roigel“-Mitgliedern genutzt wird, sind in den vergangenen Jahren einige technische Erneuerungen erfolgt, wie der automatisierte Rücklauf oder der neue Belag der Bahn.

Welchen geschichtlichen Stellenwert besitzt nun die Tübinger Kegelbahn, die vielleicht aus dem 17. Jahrhundert, zumindest aber aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt?

Die Geschichte des Kegelspiels selber ist sehr alt. Bereits in einem ägyptischen Kindergrab, das um 3500 vor Christus datiert wird, fand sich eine Art Tischkegelspiel. 1157 wird in einer Rothenburger Chronik das Kegeln erstmals urkundlich erwähnt. Mit Leidenschaft scheint das Kegeln vom 13. bis 15. Jahrhundert betrieben worden zu sein, wie zahlreiche Schriftquellen belegen. Jedoch galt es als Glücks- und Wettspiel, das wegen seiner hohen Einsätze verpönt war und oft genug verboten wurde. Offensichtlich neue Regeln führten im Verlauf des 15. Jahrhunderts dazu, daß sich der Charakter des Spieles hin zum harmlosen Zeitvertreib



3 AUSSCHNITT aus dem Kieserschen Forstlagerbuch von 1683, auf dem die Kegelbahn zu sehen ist.



4 KEGELBAHN und Gartenhaus auf einer Aquatinta von Carl Doerr (19. Jh.).

wandelte. Zahlreiche Abbildungen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert zeigen Kegelspieler aus allen Bevölkerungsschichten. Gekegelt wurde im Freien, von den Adeligen in Gärten, von Bürgern und Bauern auf Plätzen und Feldwegen, meist in unmittelbarer Nähe einer Gastwirtschaft. Die ersten Darstellungen von eigens angelegten Kegelbahnen stammen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts scheinen die Bahnen auch überdacht worden zu sein. Aus dieser Zeit haben sich auch noch zahlreiche Anlagen, sowohl zu Gastwirtschaften als auch zu privaten Villen gehörig, erhalten.

All diese Überlegungen ergeben sich aus einem Überblick der bildlichen Darstellungen, von denen Gerd Weisgerber eine Auswahl zusammengetragen hat. (Dr. Gerd Weisgerber, Zur Geschichte des Kegelspiels.

In: Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Keglerbundes 1885–1985. Herausgeber: Deutscher Keglerbund e.V. [DKV], Berlin 1985.)

Eine Baugeschichte der Kegelbahn wurde bislang noch nicht geschrieben. Jedoch erscheint aufgrund des bisher gesicherten Materials gewiß, daß die Tübinger Anlage – ob sie nun aus dem 18. oder sogar aus dem 17. Jahrhundert stammt – eine der ersten Einrichtungen ihrer Art ist, zudem möglicherweise die letzte erhaltene Kegelbahn aus der Zeit vor 1800.

Sabine Kraume-Probst M.A.
LDA · Referat Inventarisierung
Gartenstraße 79
7400 Tübingen

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

Fotoaufnahmen stellen zur Verfügung:

M. Grohne, Kirchentellinsfurt 162;
Hauptstaatsarchiv Stuttgart Pfl. 9/12,
Bestand: H 107/18 Nr. 52 Ausschn.,
183;
Kreisverwaltung Tauberbischofsheim
180 Abb. 3;

D. Kuhn, Wertheim-Bronnbach, 179,
180 Abb. 2;
H. Leis, Baden-Baden 174–176;
Stadtarchiv Freiburg (C 4/III/12.2) 172
Abb. 3 (C 4/III/12.4 a), 173;
Städtische Sammlung Tübingen 184;
LDA-Freiburg 171;
LDA-Stuttgart, Luftbilder O. Braasch
158, 159, 163, 169;
LDA-Stuttgart 147–151, 154–155, 161;
LDA-Tübingen 164, 165, 167–169, 182;
Aus: Martin Schongauer, Katalog zur
Ausstellung, Breisach a. Rhein 1991,
145, 146.
Aus: Wasmuths Lexikon der Baukunst
II (1930), 177 Abb. 8;

Nach: M. Henning Schefold/Inge Schäfer, Frühe Moderne in Berlin, Winterthur 1967, 177 Abb. 9;

Nach: W. Müller-Wulckow, Die Architektur der 20er Jahre in Deutschland (1925 ff./1975) o. O., 178.

Die Zeichnungen lieferten:

LDA-Stuttgart 152, 153 (Zeichnung H. Hasenmaier), 160, 181 (Zeichnung K. Leonardi);
LDA-Tübingen 164, 166.